

Wege aus der globalen Krise: Karl-Josef Kuschel und Roberto Catalano über das ethische und spirituelle Potenzial der Religionen

In der „Grazer Erklärung“ (s. S. 7) ist von den starken Motivationskräften religiöser Menschen die Rede und von ihrem Potenzial, auf das die Gesellschaft nicht verzichten könne im Bemühen um ein friedliches Zusammenleben. Um eben diesen Gestaltungswillen von Seiten der Religionsgemeinschaften ging es auch in zwei inspirierenden Vorträgen im Rahmen der Grazer Konferenz „ComUnity Spirit“.

Karl-Josef Kuschel: Der Beitrag der Religionen für ein globales Ethos

In seiner vielbeachteten Rede zu „Weltreligionen und Weltethos“ warnte der Theologe Karl-Josef Kuschel – lange Vizepräsident der von Hans Küng initiierten „Stiftung Weltethos“ – davor, die „prägende, motivierende Rolle“ der Religionen zu unterschätzen: „Nur wer den ‚Faktor Religion‘ kritisch ernst nimmt, kann unsere Welt im Zeitalter der Globalisierung auf mehr Friedfertigkeit hin verändern.“ Dass diese Veränderung bitter nottut, zeigte er in einer wortgewaltigen Analyse der globalen Krise auf, die unsere Welt auf vielen Ebenen fest in Griff hält.

Ziel seiner bedrückenden Analyse war es aber keinesfalls, die ZuhörerInnen einfach nur ratlos zurückzulassen. „Apokalyptischen Untergangsängsten“ hielt er vielmehr eine Besinnung auf das entgegen, was er als „das Beste und Tiefste unserer Kultur“ bezeichnet: „ein Basisethos, das die Gesellschaft zusammenhält und die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern nicht abgrundtief werden lässt“. Schließlich seien die globalen Krisen im Letzten „Ausdruck einer Krise des Ethos. Fundamentale Prinzipien des ethischen Bewusstseins der Menschheit sehen sich verraten oder mit Füßen getreten: das Prinzip Wechsel- und Gegenseitigkeit, das Prinzip Nachhaltigkeit und das Prinzip Ehrlichkeit und Verlässlichkeit.“

Dabei möchte Kuschel den oftmals gehegten Verdacht ausräumen, beim Projekt Weltethos handle es sich um eine Reduzierung der Religionen auf Ethos. Das Unterscheidende zwischen den Religionen, ihr Streit um die Wahrheit werde gera-

de nicht ausgeklammert, sondern ist vielmehr „gerade die Voraussetzung des ‚Projektes‘, nur mit dem Unterschied, dass es einige elementare ethische Gebote bewusst macht, die unbeschadet bleibender Wahrheitsansprüche konsensfähig sind.“

Es geht um die Frage, ob von den Religionen Signale für ein globales Ethos erwartet werden können, das heute so dringend nötig ist. Er benennt dabei die „erschreckenden Signale“, die uns durch die Medien täglich „aus der Welt verfasster, institutionalisierter Religionen“ erreichen, und er kann diejenigen verstehen, die aufgrund dessen „auf jegliche religiöse Begründung des Ethos verzichten und auch ohne Religion über eine ethische Grundorientierung für ihr Leben verfügen“.

Für Kuschel ist es aber offensichtlich, dass sich die Menschheitsprobleme nicht durch noch mehr Verdrängung der Religion aus dem öffentlichen Bereich erreichen lassen – ihrem Glaubwürdigkeitsverlust zum Trotz. Religionen spielen, das zeigen die Fakten, nach wie vor eine entscheidende weltpolitische Rolle, und sie sind in vielen Gebieten der Erde „Bindemittel der Gesellschaft“ geblieben. Ihr Anteil „an der Werte- und Gewissensbildung kann nicht abgetan werden, Werte müssen in jeder Generation nicht neu erfunden werden, so sehr sie sich geschichtlich wandeln und verändern. Grundnormen, das heißt elementare Gebote und Verbote, sind tief in der Menschheitsgeschichte verankert. Sie sind eingeschliffen über die Jahrtausende, sind Ergebnis einer Kulturentwicklung der Menschheit.“

Hier ortet Kuschel eine „Verblendung“ in den Köpfen säkularer Menschen vor allem in der nördlichen Hemisphäre, die zwar von den ökonomischen Vorteilen der Globalisierung profitieren, im Gegenzug aber in Bezug auf Religion und Kultur in einer abgeschotteten Welt leben möchten und so den Schatz der religiösen Traditionen der Menschheit negieren. Genauso aber tragen viele Mitglieder der großen Religionsgemeinschaften „Scheuklappen“ gegenüber den Traditionen und Religionen anderer. Hier erinnert Kuschel die Religionen

an ihre große Verantwortung, den eigenen Mitgliedern Grundwissen von und Respekt vor den anderen Religionen beizubringen. Dafür brauche es unbedingt „Strategien zur Selbstreinigung und inneren Erneuerung der traditionellen Religionen“. Es geht um eine Kultur der gegenseitigen Achtsamkeit, des Wahrnehmens der anderen Glaubenden als *Anders-Glaubende*.

Die starken Schlussworte Kuschels: „Was wir brauchen auch im Raum der Religionen ist ein Paradigmenwechsel: vom konfrontativen oder ignorierenden hin zu einem vernetzten Denken. Vom Gegeneinander und Ohneeinander zu einem Miteinander ohne alle Verwischung und Vermischung. Von einer Unkultur ständiger Abgrenzung oder gleichgültigen Nebeneinanders zu einer Kultur der Achtsamkeit für die Präsenz des je Andersglaubenden neben mir und vor Gott. Und aus einer Kultur der Achtsamkeit folgt eine Praxis wechselseitiger Partizipation und Gastfreundschaft. Eine Kultur des Vertrauens.“

Roberto Catalano: Prozesse spiritueller Erneuerung durch den interreligiösen Dialog

Von Erneuerungen und Bewegungen innerhalb der traditionellen Religionen, die zu einem solchen vernetzten Denken des Miteinanders geführt haben, sprach auch der italienische Theologe Roberto Catalano in seinem Referat, das m. E. in der Berichterstattung von der Konferenz ein wenig ins Abseits gedrängt wurde. Tatsächlich war dieser Vortrag eher spirituell angelegt, und besonders die Beschreibung einer „Kunst des Liebens“ als methodologischer Grundlage des Dialogs klang wohl für viele zu abstrakt und schwierig auf konkrete Beispiele übertragbar.

Auch Catalano ist der Meinung, dass Religion in die politische Sphäre zurückgekehrt ist – obwohl sie vor allem in der westlichen Welt immer mehr aus dem öffentlichen Bereich an den Rand und ins Private gedrängt wurde. Den Hauptgrund dieser Entwicklung sieht er in dem weit verbreiteten „Vorurteil“, Religion sei auf jeden Fall eine Quelle von Gewalt, sobald sie politisch wird, und dass sie niemals friedentiftend sein kann.

Angesichts dieser These beschreibt Catalano aber zwei momentan beobachtbare Entwicklungen

innerhalb der großen Religionen. Zum einen finde eine Entwicklung in der Eigenwahrnehmung statt: immer weniger begreifen sie sich als regional beschränkte Gruppierungen – etwa als typisch europäisch, indisch oder japanisch –, sondern als *globale* Glaubensgemeinschaften. Dieser Prozess der „Globalisierung“ der Religionen ist zum anderen verbunden mit dem Bemühen vieler Gläubiger um eine erneuerte, „pure“ Religiosität, bzw. mit der Entstehung von Erneuerungsbewegungen innerhalb aller Religionen. Diese bemühen sich darum, die Botschaft ihrer heiligen Schriften und die Grundaussagen ihrer Traditionen in die heutige Zeit hinein zu übersetzen und so ihre Relevanz aufzuzeigen.

Catalano selbst ist der Dialog-Verantwortliche einer solchen Erneuerungsbewegung, der Fokolar-Bewegung. Ausgehend von den Erfahrungen dieser Bewegung und der Geschichte ihrer Gründerin, Chiara Lubich, entwickelt Catalano den Gedanken, dass der interreligiöse Dialog nicht nur als Gebot der Stunde beschrieben und als „Projekt“ verstanden werden sollte, sondern als gottgeschenkte Gabe, als überraschendes Charisma und Prophetie. Statt einer rein negativen Sichtweise auf alle mit der Globalisierung zusammenhängenden Prozesse wird so eine positive Deutung des religiösen Pluralismus möglich: Ziel des Dialogs ist für Catalano die Einheit aller Menschen – aber nicht im Sinn einer Einheitsreligion, sondern gründend in einer tiefen Einheit, die jeder Vielheit vorausgeht.

Hier kommt die oben genannte *Kunst des Liebens* (art of loving) als adäquate „Methodologie“ für den Dialog ins Spiel: Echter Dialog kann nur dann stattfinden, wenn ich bereit dazu bin, dem Gegenüber in seiner Andersheit tatsächlich zuzuhören, mich auf ihn einzulassen – und dafür muss ich zuerst in mir „Platz machen“ für den anderen.

Das klingt tatsächlich ungewohnt spirituell im oftmals so pragmatischen und projektorientierten Alltag der Dialogarbeit: Eine Haltung des Schweigens wird hier angeboten – eine Haltung der spirituellen Armut, um „reich zu sein an Liebe“. Es geht darum, die eigenen Gedanken, Pläne, Gefühle und Absichten loslassen, um so wirklich zuhören und sich öffnen zu können, ohne Absicht und Ziel.

„Ein Stück in den Schuhen des anderen zu gehen“, das habe ich auch in anderen interreligiösen Begegnungen erfahren, das bedeutet zuerst, die eigenen Schuhe für eine Weile auszuziehen...

Erst davon ausgehend ist es möglich, so Catalano, unsere religiösen Erfahrungen und unsere Spiritualität einander *wirklich* mitzuteilen. Dann aber kann der Dialog Früchte von der Art tragen, dass mein *eigener* Glaube *durch* die Erfahrung des anderen beschenkt und vertieft wird. Nicht um eine Verwischung, um das Konstrukt einer universellen Pseudoreligion geht es, davor warnt auch Catalano nochmals ausdrücklich. Vielmehr kann durch die Begegnung mit dem anderen ein neues Licht auf den eigenen Glauben fallen. Wenn es stimmt, dass der Dialog vom Geist Gottes angestoßen ist, dann dürfen wir auf Seine Früchte hoffen: „die Gegenwart Gottes bewirkt Freude,

Begeisterung, Frieden und Licht für das Verständnis der eigenen Schriften“.

Catalano erzählte abschließend von vielen Erfahrungen in der Dialogarbeit, die genau diese Aussage bekräftigen. Immer wieder dürfe er zum Beispiel erleben, dass „die Beziehungen im Dialog Christinnen und Christen helfen, echte Christinnen und Christen zu sein, und Muslimas und Muslimen, echte Muslimas und Muslime zu sein“. So kann der interreligiöse Dialog dazu beitragen, dass sich die Religionen auf die immer wieder neu notwendigen Schritte der Selbstbesinnung und Reinigung einlassen, von denen ausgehend sie erst wirklich ihrer Aufgabe nachkommen können, sich friedensfördernd in die Gestaltung des öffentlichen Lebens einzubringen – miteinander statt gegeneinander.

Katharina Zimmerbauer